

Sarah Bormann und Florian Becker

Der Norden im Süden?

Chinas Entwicklung zum globalen High-Tech-Sweatshop

Vorspann: Die Vielschichtigkeit Chinas ist mit einem bipolaren Weltbild, das den Norden als Bedrohung und den Süden als Opfer identifiziert, nicht zu fassen. Dies zeigt sich am Beispiel der chinesischen Computer-Industrie. Ihre Erfolgsgeschichte ist verbunden mit niedrigem Lohnniveau, geringen Steuern für Auslandskapital, menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und gravierender Umweltzerstörung. Das ökonomische Wachstum der Branche liefert bislang keine Lösungen für diese entwicklungspolitischen Probleme.

Die Position Chinas in den globalen Wertschöpfungsketten der Computer-Industrie ist höchst widersprüchlich. Zum einen wird die Computer-Industrie in China in technologischer Abhängigkeit von den Industrieländern gehalten. Zum anderen stellt sie für diese eine wachsende Bedrohung dar. Auf Entwicklungs- und Schwellenländer übt sie einen Konkurrenz- und Lohnsenkungsdruck aus. Die Androhung von Standortverlagerungen ist real. Zugleich wird das widersprüchliche China-Bild aber auch als Bedrohungspotenzial genutzt, um Arbeits- und soziale Rechte herunterzuschrauben.

Chinas Aufstieg zur globalen Computerfabrik

Der Aufstieg der chinesischen Computer-Industrie liest sich wie eine reine Erfolgsgeschichte. China überholte selbst die USA und Japan und ist heute Weltmarktführer von Produkten der Informationstechnologie (IT), darunter Notebooks, PCs und Computerkomponenten. Ein Ende dieses Booms ist nicht abzusehen. Jedes zweite weltweit verkaufte Notebook wird inzwischen in China produziert, allein die Hälfte davon kommt aus der Stadt Suzhou. China ist zur globalen Computerfabrik aufgestiegen, die von ausländischen Unternehmen dominiert wird: Ihnen gehören knapp

70 Prozent des IT-Sektors und sie stellen um die 85 Prozent der IT-Exporte her.¹ Die Exporte gehen größtenteils auf das Konto von Elektronikkontraktfertigern aus den USA und Taiwan. Sie übernehmen die ausgelagerte Produktion großer Markenhersteller wie HP, Apple, Dell oder Fujitsu-Siemens. Gleichzeitig ist die chinesische Computer-Industrie stark importabhängig: 80 Prozent der in der Produktion verwendeten Chips werden importiert.²

Ein genauer Blick auf die Kontraktfertiger macht deutlich, worauf der ökonomische Erfolg des chinesischen Modells basiert: auf geringem Arbeits- und Umweltschutz, einem Beschneiden von Arbeitsrechten, Niedriglöhnen und schlechten Arbeitsbedingungen. Ein aktuelles Beispiel hierfür sind die Sweatshop-Bedingungen bei Foxconn (Taiwan), dem drittgrößten Kontraktfertiger der Welt. In ‚Foxconn-City‘ im südchinesischen Longhua stellen um die 200.000 Beschäftigte, die meisten von ihnen junge, weibliche Migrantinnen aus den armen Provinzen Chinas, Markenprodukte für den Weltmarkt her – wie zum Beispiel den iPod von Apple. Die Arbeitsbedingungen in dem größten Elektronikfertigungsbetrieb der Welt sind unmenschlich: Arbeitstage mit bis zu 15 Stunden, bei hoher Auftragslage oft sieben Tage die Woche – und das alles für einen Lohn der illegal unter dem regionalen Mindestlohn von knapp 60 US-Dollar liegt. Unabhängige gewerkschaftliche Interessenvertretung wird in China weiterhin unterdrückt.³

Was wirtschaftlich als Erfolg gefeiert wird, ist sozial ein Desaster. Obwohl China ein High-Tech-Standort ist, bleibt es, was die Arbeits- und Lebensbedingungen für Millionen Beschäftigte angeht, ein Entwicklungsland. Der Aufstieg zum boomenden Exporteur, zum „neuen Norden“ der High-Tech-Welt, geschieht auf dem Rücken des „inneren Südens“.

Technologische Entwicklung als Perspektive?

Neben Fabriken mit arbeitsintensiver Massenfertigung entstehen in China auch zunehmend Forschungs- und Entwicklungszentren führender Computerunternehmen.

¹ Enrique Dussel Peters: Economic Opportunities and Challenges posed by China for Mexico and Central America, Studies 8 / Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Bonn 2005, S. 100.

² Apo Leong/Sanjiv Pandita: „Made in China“: Electronics Workers in the World’s Fastest Growing Economy, in: Ted Smith u.a.: Challenging the Chip. Labor Rights and Environmental Justice in the Global Electronics Industry, Philadelphia 2006, S. 59.

³ Sarah Bormann: Think Different – Pressure Apple, Juli 2006, www.pcglobal.org.

Findet hier ein Technologietransfer statt, der auch soziale Entwicklungschancen eröffnet? Ein Beispiel ist das Münchner Chipunternehmen Infineon. Dieses unterhält in China ein Entwicklungszentrum, in dem chinesische Ingenieure Anpassungen von Chips vornehmen. Ein chinesischer Chip-Ingenieur verdient circa 17 Mal mehr als eine Montagarbeiterin bei Foxconn. Allerdings beträgt der Lohn nur etwa ein Neuntel des Verdiensts seines Kollegen in Deutschland.

Der Lohn ist entscheidend für die Standortwahl. Die Voraussetzung ist jedoch, dass bei der Anpassung weder ein spezifisches Know-how notwendig ist, noch die Gefahr eines Wissensabflusses zur Konkurrenz besteht. Die Entwicklung neuer Chip-Generationen und damit auch das entscheidende Wissen bleiben in Deutschland. Das Unternehmen schützt so sein intellektuelles Eigentum – für China bedeutet dies begrenzte technologische Entwicklungspotenziale. Um in höherwertige Produktionsbereiche („high-end“) vorzustoßen, braucht China die Entwicklung neuer Schlüsseltechnologien. Diese Entwicklung wird aber durch Unternehmen wie Infineon nicht gewährleistet. Fraglich ist also, wie der Aufbau einer nationalen Computerindustrie mit eigener Forschung & Entwicklung gelingen kann.

Chinas Regierung subventioniert die nationale Computerindustrie. Die Geschichte des Unternehmens Lenovo beschreibt den Erfolg eines chinesischen Players: 1984 wurde das Unternehmen angekoppelt an die Akademie der Wissenschaft mit einem Startkapital von nur 25.000 US-Dollar gegründet. 21 Jahre später kauft Lenovo das weltweite PC-Geschäft von IBM auf und wird damit zum drittgrößten PC-Anbieter der Welt.

Lenovo spielt eine wesentliche Rolle für ein technologisches Aufholen in China. Allerdings bleibt Lenovo eine Ausnahme in einer globalen exportorientierten Niedriglohnfabrik. Obwohl der Erfolg Lenovos weit über die Ansiedlung einer reinen Montagefabrik hinausgeht, basiert er wie bei Foxconn auf dem despotischen Arbeitsregime und politischer Unterdrückung. Technologische Entwicklung und sozialer Rückschritt stehen sich hier nicht gegenüber, sondern sie ergänzen sich.

China im globalen Standortwettbewerb

Chinas Aufstieg zum High-Tech-Standort und zur globalen Fabrik für Computer führt zu einer Neuordnung der globalen Arbeitsteilung. Ob sich allerdings ein chinesisches

Unternehmen wie Lenovo auf dem Weltmarkt etablieren kann, bleibt abzuwarten. Lenovo muss seine führende Marktstellung in Punkto Niedrigkosten behaupten und dabei den neuen Beschäftigten von IBM in den USA die dort geltenden Löhne zahlen. Die Konkurrenz in der Computerindustrie ist aufgrund niedriger Gewinnmargen groß und die Krisenanfälligkeit hoch. So ist zu erwarten, dass sich an den schlechten Arbeitsbedingungen nicht viel ändern wird – ob nun bei Lenovo oder Foxconn. Der Aufstieg der chinesischen Computerindustrie wirkt sich vor allem auf den „globalen Süden“ aus. Chinas beherrschende Position in den arbeitsintensiven, niedrigerwertigen Bereichen („low end“) führt zu sinkenden Standards und Löhnen sowie massivem Verlagerungsdruck – und das weltweit. 2001 kam es bereits infolge der IT-Krise zu einer verschärften Konkurrenzsituation und massiver Unternehmensverlagerung nach China. Der Grund: die geringen Lohnkosten. Betroffen waren besonders Mexiko und osteuropäische Länder wie Ungarn, in denen es zu einem massiven Personalabbau kam. Allein im „Valle del Silicio Mexicano“ gingen in der ersten Jahreshälfte 2001 mehr als 15.000 Arbeitsplätze verloren (Business Week, 6. August 2001). Heute droht auf den Philippinen und in Indonesien die Verlagerung arbeitsintensiver Produktionsschritte nach Vietnam oder China. Eine nachhaltige Entwicklung wird jedoch nicht erst durch die Verlagerung, sondern bereits durch ihre permanente Androhung verhindert. Beschäftigte können bessere, soziale Arbeitsbedingungen nicht durchsetzen, weil die Forderungen mit der Androhung einer Standortverlagerung abgeschmettert werden, wie zum Beispiel indonesische Beschäftigte eines Kontraktfertigers berichteten. Aber nicht nur im „low end“-Bereich wird der Süd-Süd-Standortwettbewerb angeheizt. Wenn China ein technologischer Aufstieg in den höherwertigeren Segmenten wie der Chip-Produktion gelingt, droht auch in Ländern wie Singapur oder Taiwan der Verlagerungsdruck nach China. Zwar wird es aus verschiedenen Gründen nicht zu einer Monopolstellung Chinas kommen, aber es entsteht ein konstanter Wettbewerbsdruck auf Löhne und Arbeitsverhältnisse.

Alternativen zum globalen Race-to-the-bottom?

Für eine soziale Entwicklungsperspektive Chinas gilt es, die Verengung von Entwicklung auf einen marktwirtschaftlichen Wachstumsfetischismus, der soziale Entwicklung dem Wirtschaftswachstum und Unternehmensgewinnen unterordnet, zu überwinden. Gerade

in der Computerindustrie, als einem Schlüsselsektor für die Entwicklung des Landes, müssen Fragen nach Rechten der Beschäftigten, unabhängigen Gewerkschaften und Umweltgerechtigkeit auf die Tagesordnung gesetzt werden. Chinas Niedriglöhne und High-Tech-Sweatshops setzen Maßstäbe in der Computerindustrie, die die Aussichten auf bessere Arbeits- und Lebensbedingungen auch für Beschäftigte in anderen Ländern erheblich einschränken. Die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in China ist daher für Perspektiven von sozialer Entwicklung im globalen Maßstab von Bedeutung.

Eine rein nationale Lösung wird es nicht geben können, da China in eine hierarchische globale Arbeitsteilung eingebunden ist. Auswege aus dem globalen *race to the bottom* können nur im Rahmen globaler Abkommen zur Durchsetzung von Mindeststandards und Kontrolle der Mobilität und Macht von Unternehmen durchgesetzt werden.

Sarah Bormann ist Referentin und **Florian Becker** freier Mitarbeiter bei WEED im Projekt „PC global“ (www.pcglobal.org).